

Wege zum Erfolg – Regionale Baukultur

Lars-Christian Uhlig/BBSR, 17.11.2011

Regionale Baukultur ist ein wichtiges Thema und eine Chance. Sie ist ein Konzept gegen Belieblichkeit, Austauschbarkeit und Banalisierung in Architektur und Städtebau und Teil einer erstarkenden Qualitätsdebatte für unsere Städte, Dörfer und Kulturlandschaften.

Gibt es eine regionale Baukultur?

Nicht selten sind die Debatten um Qualität des Gebauten, seine Prägnanz und Unterscheidbarkeit sowie seinen Ortsbezug mit einer Kritik und polemischen Zuspitzung am Zustand und Gesicht unserer heutigen Städte verbunden. Diese hätten insbesondere durch die Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs und der sich anschließenden Wiederaufbauphase zusammen mit einer weit in die Landschaft reichenden Suburbanisierung an Charakter, Schönheit und Bindungskraft verloren.

Die Moderne, als Bezeichnung unserer aktuellen Epoche verstanden, stürzt viele Menschen in Verwirrung. Schnelle Ortswechsel und stetig steigende Mobilität, lebenslanges Lernen und Erfolgsdruck haben die Menschen aus ihren sozialen und lokalen Bindungen gelöst. In seinem Buch „Der flexible Mensch“¹ setzt sich der US-amerikanische Soziologe Richard Sennet mit diesen Entwicklungen auseinander. Er beschreibt unter anderem die Auswirkungen auf die Menschen, die mit dem Übergang fordristischer Produktionsmethoden zu flexiblen Organisationsmethoden in der Arbeitswelt einhergehen, darunter eine Form von Verunsicherung, die aus der Aufkündigung alter, in früheren Generationen für einen ganzen Lebensweg brauchbarer Wertvorstellungen herrührt. Da liegt die Frage auf der Hand, ob es überhaupt noch eine regionale Baukultur geben kann?

Selbstverständlich gibt es lokale und regionale Bautraditionen. Es ist nicht zuletzt der über Jahrhunderte von den Menschen in einer Region ausgeformte Zusammenhang von Klima und Topografie, regionalen Ressourcen und Baustoffen, Lebens- und Produktionsweisen, den Riten und Religionen sowie handwerklichen Fähigkeiten, die sich allesamt zu wiedererkennbaren Gebäudetypen und ganzen Orts- und Stadtbildern verdichteten. Wenn wir ihnen heute begegnen, sind wir berührt vom starken visuellen Zusammenhang des Gebauten, der spürbaren Balance zwischen Einzelgebäude und Stadt oder Dorf, von Natur und Gemeinschaft, dem sichtbaren Kanon stilistischer Klarheit und typologischer Eindeutigkeit. Wir lesen diese regionale Baukultur als eine Spur von Zeit, die sich mit den Voraussetzungen des Ortes verwoben hat.

Seit dem Übergang von der handwerklichen zur industriellen Produktion, seitdem die Moderne den ästhetischen Ballast der Neostile abwarf, seit im 19. Jahrhundert die Städte und Bevölkerungszahlen rasant zu wachsen begonnen haben und sich in ihr Umland ergossen, ist, so scheint es, regionale Baukultur zur Aufgabe von Denkmalpflegern und Heimatschützern geworden. Die spannende Frage für die Gegenwart ist: Kann sich das Konzept der regionalen Baukultur unter heutigen Bedingungen reproduzieren? Kann es eine – neue – regionale Baukultur geben? Ist regionale Baukultur möglich, wenn doch die Beschränktheit der vergangenen Lebens- und Produktionsverhältnisse einer grenzenlosen Verfügbarkeit von Kapital und Humankapital, Baumaterialien und formalen Ideen gewichen ist? Der globale Baumarkt als Ersatz für regionale Baukulturen?

So betrachtet, gleicht das Schicksal der regionalen Baukulturen einer Vertreibung aus dem Paradies. Allerdings ruft die immer weitere Auflösung örtlicher Bindungen und die stete Be-

schleunigung im Leben der „Generation Rollkoffer“, so scheint es, auch ein gegenteiliges Bedürfnis hervor, nämlich das nach Entschleunigung und Bindung, Herkunft und Identität sowie Orientierung, Zugehörigkeit und Heimat. Umso mehr gilt das für all diejenigen, die zur globalisierten und flexibilisierten Arbeitswelt keinen Zugang mehr haben und sich von ihren Adressen gar nicht mehr emanzipieren können. Diese Menschen bleiben an den Orten, wohin ihr Schicksal sie geführt hat – in der Stadt gleichermaßen wie auf dem Land.

Baukultur in der Landschaft

„Deutschland ist ein schönes Land.“ Fragte man die Deutschen oder ihre Besucher, so würde man diese Aussage vielstimmig bestätigt finden. Sein vertrautes Antlitz und seinen prägnanten Ausdruck findet dieses Land zuerst in historischen Stadtkernen und traditionellen Kulturlandschaften mit ihren eingesprengten Dörfern. Stadt- und Landschaftsräume haben vielfältige Bezüge zueinander, die in unseren Baukulturdebatten etwas unterbelichtet bleiben. Dabei können Landschaftsräume großartige Angebote an die Stadt und ihr Stadtbild unterbreiten. Die Weinberge in Stuttgart sind unzweifelhaft Teil der regionalen Baukultur, genauso wie das unter Welterbeschutz stehende Mittelrheintal. Gerade dort, wo die Gebäude und Siedlungsgebiete in ihrem Erscheinungsbild austauschbar geworden sind, können die Landschaftsräume zum Träger des Einzelnen, des Besonderen, des Schönen und Attraktiven werden. Es ist eine lohnende Aufgabe für die Protagonisten der regionalen Baukultur, auch die Landschaft in den Fokus zu nehmen.

Solange die Zusammenhänge durch materielle Beschränkung und territoriale Begrenztheit gekennzeichnet waren, befanden sich die von Mauern umschlossene Stadt und die umgebende Landschaft in einem eindeutigen Kontrast zueinander. Unsere heutige Vorstellung des Raums bezieht noch immer viele Ordnungsprinzipien, Erklärungsmuster, Strukturvorstellungen und visuellen Erwartungen aus diesem Gegenüber von Stadt und Land, Stadt und Landschaft oder auch Stadt und Dorf. Seit die Torgroschen entfielen, die Stadtmauern geschleift und zu Promenaden umgestaltet wurden, seit sich die Industriegebiete und Mietshausviertel der Gründerzeit in die Vorstädte ergossen und seit das Automobil eine völlig neuartige Raum-Zeit-Beziehung für jedermann gestattete, seit also die Europäische Stadt keine geschlossene Anlage ist, muss sich auch unser Stadt-, Landschafts- und Baukulturkonzept öffnen.

Natürlich wird Baukultur zuallererst in den historischen Stadtkernen und Altstadtvierteln gesucht und gefunden. Aber was ist mit den Bereichen in Stadt und Umland, in der baukulturelle Qualitäten historisch nicht gewachsen oder durch die Anlagerung enormer Siedlungs- und Funktionseinheiten bestehende Qualitäten bis zur Unkenntlichkeit verwässert wurden? Dort, wo Baukultur heute ja so offenkundig abwesend ist?

Was ist Baukultur eigentlich?

Wenn wir von „Baukultur“ sprechen, meinen wir damit die Herstellung von gebauter Umwelt und den Umgang mit ihr. Das schließt das Planen, Bauen, Umbauen und Instandhalten ein. Baukultur ist insofern unteilbar, als dass sie sich nicht auf Architektur beschränkt, sondern gleichermaßen Ingenieurbauleistungen, Stadt- und Regionalplanung, Landschaftsarchitektur sowie Kunst im öffentlichen Raum umfasst. Die Qualität von Baukultur ergibt sich aus der Verantwortung der gesamten Gesellschaft für ihre gebaute Umwelt und deren Pflege.

Dieser Begriff Baukultur ist in Deutschland in einer nunmehr über zehn Jahre lang andauernden Prozess auf einer abstrakten Ebene mit Inhalten und Beispielen angefüllt und durch Akteure wie die Initiative Architektur und Baukultur mit etwa 40 Partnern, die 2007 einge-

richtete Bundesstiftung Baukultur sowie zahlreiche Initiativen der Länder, Landeskammern und -verbände gut verankert.

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Bundesstiftung ist 2004 „Baukultur“ im Baugesetzbuch verankert worden. In § 1 Absatz (6) heißt es dort: „Bei der Aufstellung der Bauleitpläne sind insbesondere zu berücksichtigen: (...) 5. die Belange der Baukultur, des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, die erhaltenswerten Ortsteile, Straßen und Plätze von geschichtlicher, künstlerischer oder städtebaulicher Bedeutung und die Gestaltung des Orts- und Landschaftsbildes.“ Die Verfasser des Leitfadens zum Baugesetzbuch² verweisen darauf, dass mit den eingefügten Ergänzungen die Anliegen der Baukultur auch im Rahmen der Bauleitplanung berücksichtigt und verfolgt werden können und dass dies zu den Aufgaben der Bauleitplanung gehört.

Der zugehörige Regierungsentwurf für das Gesetz³ weist sogar konkret auf die Anliegen der Baukultur hin: Über ästhetische Angelegenheiten hinaus gehend bezeichnet Baukultur das Ausbalancieren vieler Qualitätsaspekte, gekennzeichnet u. a. durch einen über technische und ökonomische Belange hinausreichenden Qualitätswillen sowie durch die Bereitschaft zu verstärkter interdisziplinärer Zusammenarbeit und Beteiligung Betroffener, wobei die Gestaltqualität mit Kostenbewusstsein, Verfahrenseffizienz und Nutzungsorientierung verbunden werden soll.

Baukultur konkretisiert sich aber immer an einem Ort und entscheidet sich zu einem wesentlichen Teil in der Bautätigkeit in den Kommunen. Daher liegt ein großer Teil der Verantwortung für das baukulturelle Erscheinungsbild auf kommunaler Ebene bei den Vertretern der Kommunalpolitik und der kommunalen Verwaltungen. Es liegt also im Interesse des Bundes sowie aller anderen Fürsprecher, das Bewusstsein für Baukultur besonders auf diesen Ebenen zu stärken, sowie Ziele und Methoden der Qualitätssicherung in der kommunalen Praxis stärker zu verankern.

Wege zum Erfolg?!

Auf der Ebene der Städte und Gemeinden wird die Politik der Ausgestaltung der gebauten Umwelt individuell ausgeführt – unter institutioneller Mitwirkung ihrer Bürger. Dass bei dieser Politik der Ausgestaltung einiges im Argen liegt, wird von vielen Seiten der Fachwelt immer wieder und oft stereotyp beklagt. Um möglichst genau herauszufinden, welche lokalen Prozesse und Instrumente erfolgreich sind, welche Vorhaben wann scheitern oder gar nicht erst angestoßen werden, und warum zu Lasten bestehender Qualitäten der gebauten Umwelt geplant und gebaut wird, hat der Bund in diesem Jahr eine ganze Reihe von Forschungsprojekten zur Baukultur auf der kommunalen Ebene, im ländlichen Raum und in der Landschaft angestoßen. Das gemeinsame Ziel dieser Projekte besteht darin, dass der Begriff „Baukultur“ zukünftig konkreter zu fassen sein soll. Es geht dabei insbesondere um die Unterstützung von Prozessen vor Ort, durch die Spielräume für „mehr“ Baukultur ausgelotet werden. Das Bewusstsein für formelle wie für informelle Instrumente und Verfahren zur Qualitätssicherung sowie förderliche Akteurskonstellationen muss stärker entwickelt werden. Und schließlich geht es um eine ganz praktische Unterstützung durch Entscheidungshilfen und Handlungsempfehlungen zur Prozessgestaltung und Aktivierung von Akteuren. Mit ersten konkreten Ergebnissen ist im Laufe des kommenden Jahres zu rechnen, doch es bereits zu jetzigen Zeitpunkt einige interessante Erkenntnisse und Erfahrungen, die in einer Reihe von Expertengesprächen aus der kommunalen Praxis gewonnen werden konnten.

Es lässt sich ganz knapp zusammenfassen: Baukultur umfasst gutes Planen und Bauen und das Reden darüber. Baukultur kann nur in einem gesellschaftlichen Umfeld gedeihen, in dem

eine hohe Aufmerksamkeit auf die Qualität der gebauten Umwelt sowie deren Herstellung, Umgestaltung und Nutzung, gerichtet ist.

Werner Durth beschreibt in der Einleitung des umfassenden Buchs „Baukultur – Spiegel gesellschaftlichen Wandels“⁴ die Situation sehr treffend: „Baukultur ist in wesentlichen Teilen unsichtbar. Doch ihre Qualität wird vor allem am sichtbaren Ergebnis gemessen.“ Damit verdeutlicht er die Fokussierung – vor allem vieler Architekten – auf die architektonisch-gestalterische Ebene von Baukultur. Oft wird der Eindruck erweckt, dass Baukultur allein eine Angelegenheit des bauenden Architekten ist, und schließlich könne man über guten Geschmack nicht streiten. Die Reaktion darauf ist das Vorurteil, dass Architekten nur sich selbst verwirklichen wollen. Solche Vorverurteilungen treiben die Akteure immer weiter auseinander.

Festzuhalten ist, dass man Baukultur nicht alleine machen kann. Und Voraussetzung für das gute Bauen ist eine gute kommunale Planung. Gute Planungsvoraussetzungen verhindern Fehlentscheidungen in Bezug auf Standort, Gestaltfindung, Kontext, Erschließung usw. Baukultur muss tatsächlicher Bestandteil integrierter Planungen sein. Die „emotionalen“ Aspekte von Stadtentwicklung wurden zu Gunsten funktionaler zu lange vernachlässigt. Und umgekehrt werden die gestalterischen Wirkungen von Stadtentwicklungsaussagen zu wenig beachtet.

Die heute vielfach erarbeiteten Integrierten Stadtentwicklungskonzepte sind im Nebeneffekt Übungsfelder für die Ressortübergreifende Zusammenarbeit der Verwaltungen. Sie können ein positives „Wir-Gefühl“ in Bezug auf die eigene Stadt erzeugen. In den ländlichen Bereichen sieht die Situation ganz anders aus. Hier kann die interkommunale oder regionale Kooperation den Austausch fördern, der zur gegenseitigen Befruchtung und Selbstvergewisserung hilfreich ist. Und für kleine Verwaltungen ist heutzutage die Zusammenarbeit mit guten externen Planungsbüros in einer verlässlichen, vertrauensvollen und langfristig angelegten Beziehung unentbehrlich.

Baukultur ist in der Tradition angelegt. Eine alte Stadt, ein historischer Ortskern sind immer auch wichtige Referenzgrößen für eine „zeitgenössische Baukultur“. Baukultur steht in einer Tradition der Bewahrung und Pflege von Werten. Denkmalpfleger sind dabei wichtige Gesprächspartner, deren Gespür sich oft nicht nur auf die Qualitäten von Denkmälern beschränkt.

In Zeiten von Schrumpfung und Innenentwicklung ist der § 34 BauGB vielerorts der Stadtbaumeister, womit nur eine fachlich kompetente Verwaltung konstruktiv und kreativ umgehen kann. Städtebauliche Planung, ob formell oder informell, muss so robust sein, dass sie auch schlechten Hochbau aushält. B-Pläne, wenn sie denn gemacht werden, müssen einen stabilen, belastbaren Rahmen für die Gestaltungsentscheidungen der Bauherren und Investoren aufweisen. Anstelle überzogener Gestaltungsvorgaben sind Weichenstellungen struktureller Art gefordert, z.B. in Bezug auf eine Parzellierung und damit die Korngröße und den Maßstab der Bebauung.

Während die planerischen Vorgaben gewisse Spielräume zulassen, wird es beim Bauen konkret. Die zentrale Frage ist, wie sieht die beste Lösung für einen konkreten Ort, ein konkretes Bauvorhaben aus? Wettbewerbe sind hierfür das von Architekten zumeist geforderte Instrument. Doch nicht immer und für jeden Fall sind Wettbewerbe die passenden Verfahren. Das Wesentliche am Wettbewerb ist das gemeinsame Abwägen von Planungsalternativen in einer Gruppe – der Jury. Dieses ist durchaus auch auf andere Arten zu erreichen, angefangen von

Mehrfachbeauftragungen und Gutachterverfahren bis hin zu Bau- und Gestaltungsberatungen in den Kommunen.

Die Verfügung über eigene Grundstücke und Gesellschaften sowie eigener Projektentwicklung ist immens wichtig für den „baukulturellen Durchgriff“. Hier ist die kommunale Position der Einforderung von Qualität per se stärker, und selbstverständlich sollte in diesen Zusammenhängen immer Baukultur mit Vorbildfunktion zum Ausdruck kommen.

Zur Baukultur gehört unbedingt auch das Reden über Planen, Bauen und die gebaute Umwelt. Dazu gehört für viele Laien – und davon ist auch bei Kommunalpolitikern auszugehen – zuerst das Sehen lernen. Das gemeinsame Anschauen des eigenen Ortes und der Vergleich mit anderen sorgt dafür, die eigenen Werte zu erkennen und zu benennen. In der Folge ist das Reden über Baukultur viel einfacher – auch im Rahmen von Bürgerbeteiligung. Es entsteht so etwas wie ein guter Geist oder der Bürgerstolz als zentrale Kategorie von Baukultur. Dieser Stolz ist die Grundlage für zukünftiges und auch langfristiges gutes Planen und Bauen. Damit schließt sich der Kreis, denn Baukultur hat kein Ziel oder Ende.

Welches Erscheinungsbild brauchen wir also heute?

Regionale Baukultur kann nicht zu einem absoluten Gestaltungsparadigma werden, und sie konnte es auch in der Vergangenheit nicht, weil es ohnehin immer viele regionale Baukulturen gab. Insofern wird das Konzept der regionalen Baukultur auch heute vielgestaltig sein müssen. Von oben herab kann man es nicht anordnen, verwalten oder gar in Gesetze kleiden. Vielmehr kann ein Ideal regionaler Baukultur eine Art kategorischer Imperativ sein, der an die Geschichte anknüpft, vor Ort ausgehandelt, verinnerlicht und gelebt wird. Seine Essenz liegt vielleicht darin, nach so vielen Verlusten, nach so viel gewollt radikalen Gestaltungslösungen in Architektur und Städtebau, die mit besonderer Vorliebe Brüche und Kontraste thematisierten, nun die Lösung eher in der Weiterentwicklung von Stadt und Dorf aus ihrer inneren Logik zu suchen. Das ist ein Plädoyer gegen eine kurzlebige, immer neuen Moden hinterherlaufende Ästhetik, die zwar den Zeitgeist oder auch einen Mainstream beschwört, aber den Geist des Ortes außer Acht lässt.

Eine solche regionale Baukultur muss präzise sein, reflektierend, behutsam und die Sensation eher im Detail als im großen Auftritt suchen. Durch kleine Verbesserungen von Bauaufgabe zu Bauaufgabe haben sich in der Vergangenheit Bautypen herausgebildet und wurden ständig optimiert. Ein solches Vorgehen gäbe den heutigen Architekten und Bauherren auf, sich am Vorgänger zu orientieren, anstatt ihn zu konterkarieren. Regionale Baukultur als ein lernendes System! Regionale Baukultur fordert ebenso einen festen kommunalpolitischen Willen und eine qualifizierte Verwaltung heraus, die eigenen Ziele und Ansprüche guten Gestaltens durchzusetzen. Sie braucht schlussendlich aufmerksame Bürger und eine Kultur des Austausches. Eine solcherart praktizierte regionale Baukultur gibt der Kommune einen öffentlichen Mehrwert: ein Ortsbild, das eine Verbindung von Ort, Raum, Zeit und Gestalt herstellt. Den Zeitgeist und den Geist des Ortes zusammenzubringen, das wäre regionale Baukultur.

¹ Sennet, Richard: 1998, Der flexible Mensch, die Kultur des neuen Kapitalismus. - Berlin

² Krautzberger/Söfker: 2004, Baugesetzbuch mit BauNVO, Handbuch mit Synopse. – München

³ Deutscher Bundestag: 2003, Bundestagsdrucksache 15/2250. – Berlin

⁴ Durth, Werner, Sigel, Paul: 2009, Baukultur, Spiegel gesellschaftlichen Wandels. – Berlin